

«Ich sollte mich eher noch öfter äussern»

Die Radrennfahrerin Marlen Reusser kritisiert immer wieder die Verhältnisse in ihrem Sport – und polarisiert. Zieht sie daraus ihre Kraft? Darüber spricht sie mit Sebastian Bräuer und Samuel Tanner. Am Dienstag hofft sie im Zeitfahren auf eine Olympiamedaille

Frau Reusser, im Unterschied zu anderen Sportlern äussern Sie sich immer wieder politisch. Im April haben Sie dem Präsidenten des Radsport-Weltverbands UCI, David Lappartient, in der NZZ ein «beinahe mafioses Verhalten» vorgeworfen. Sie kritisierten, dass die Weltmeisterschaften auf der Bahn in Turkmenistan stattfinden sollten. Wie waren die Reaktionen?

Ich bekam ein sehr freundliches, persönliches Mail von Herrn Lappartient. Er habe meine Kritik zur Kenntnis genommen und würde sich gerne mit mir unterhalten. Das Gespräch steht noch aus, wir fanden bisher keinen gemeinsamen Termin. Ich finde die Einladung eine sehr schöne Geste nach einer Kritik, die ja nicht ohne war.

Die Weltmeisterschaften in Turkmenistan sind inzwischen abgesagt. Lag das an Ihrer Kritik?

Das glaube ich nicht. Sicher war der Druck allgemein gross. Wenn ein Weltverband realisiert, dass er die meisten Leute gegen sich hat, sagt er eine solche Veranstaltung wohl besser ab.

Was werden Sie beim Treffen mit David Lappartient ansprechen?

Vornehmlich Veränderungen, die einfach einzuführen wären, wie etwa eine Untergrenze beim Body-Mass-Index. Mein Vorschlag: Wer diese unterschreitet, muss zum detaillierten Gesundheitscheck und mit einer Sperre rechnen. Oder dass der Weltverband die Männer und die Frauen in jeder Hinsicht gleichbehandelt. Er muss dort vorausgehen. Schon allein, was Begrifflichkeiten anbelangt: Es gibt die World Tour, das sind die Männer. Und die Women's World Tour, das sind die Frauen. Es sollte Men's World Tour und Women's World Tour heissen.

Nachdem Sie sich im April kritisch zum Weltverband geäussert hatten, meldete sich ein Schweizer Radsportfunktionär bei uns und sagte, Sie hätten ein Jahr lang im Entwicklungsteam des Weltverbands mitfahren können, das hätten Sie bei Ihrer Kritik wohl vergessen. Sie polarisieren.

Ja, dieses Gefühl habe ich auch. Aber die angesprochene Kritik kann ich nicht verstehen: Wenn Ihnen jemand Süßigkeiten schenkt und Sie nachher schlecht behandelt, dann sollen Sie ihn nicht mehr kritisieren dürfen? Es geht darum, dass Verbände und Athleten gemeinsam bestehende Strukturen verbessern. Ich bin froh, zu sehen, dass die UCI bereit scheint, einen solchen Dialog mit uns Athleten aufzunehmen.

Merken Sie das generell: dass Sie vernimmt werden, damit Sie sich nachher nicht mehr kritisch äussern?

Das ist ein klassischer Mechanismus, um Leute mundtot zu machen. Ich kenne das aus den Spitälern: Wenn Sie als Assistenzärztin die Bedingungen kritisieren, heisst es: «Ja, aber du bekommst schon dies und jenes!» Aber nur weil man dir etwas gibt, musst du nicht alles andere schlucken. Es geht mir nicht darum, den Weltverband anzuschwärzen. Die Existenz der UCI ist unabdingbar, der Verband macht viele Dinge sehr gut. Es geht darum, einen Dialog darüber zu führen, was besser werden kann. Wenn man das nicht mehr darf, ist man am Ende angelangt.

Bekommen Sie oft zu spüren, dass Sie polarisieren?

Ich lese nicht allzu viele Kommentare. Das sind meistens Herren, die sagen: «Warum stellst du überhaupt Forderungen? Frauen können ja sowieso nicht viel.» Das kann ich nicht ernst nehmen. Sonst ist die öffentliche Stimmung mir gegenüber aber sehr positiv. Ich weiss, das kann sich ändern, und ich hoffe, ich kann dann damit umgehen. Ich finde es wichtig, Diskussionen anzustossen. Im Bewusstsein darum, dass die Dinge ambivalenter sind, als ich sie manchmal



«Man kann sich voll den Gong geben, das tut gut»: Marlen Reusser. SIMON TANNER / NZZ

zur Diskussion stelle. Wenn Sie das Gefühl haben, Sie müssten mit allen Leuten gut auskommen, dürfen Sie kein Interview geben. Alles, was von einer grossen Masse beurteilt wird, wird das ganze Spektrum der Beurteilung abbekommen.

Deshalb äussern sich viele Sportlerinnen und Sportler nicht zu kontroversen Themen. Sie sagen, sie wollten ihre Ruhe – und sich auf ihre Leistung konzentrieren. Sehen Sie das anders?

Es ist schon anstrengend. Du bekommst immer Reaktionen, das braucht mentale Ressourcen. Immer, wenn ich mich bisher geäussert habe, hatte ich hierfür die Energie. Es ist gut möglich, dass ich einmal andere Prioritäten setzen werde. Ich bin zwar bald dreissig Jahre alt, aber ich habe bei mir selber das Gefühl: Da ist noch viel Sturm und Drang. Vielleicht legt sich das auch einmal.

Wir fragen uns: Ziehen Sie sogar Ihre Kraft aus diesen Kämpfen?

Nein, es ist vielleicht umgekehrt. Es braucht Kraft, wenn ich etwas sehe, das mich stört, und ich das für mich behalte. Dann habe ich einen inneren Disput. Ich habe das Gefühl, ich sollte mich eher noch öfter äussern.

Um Ihr schlechtes Gewissen zu beruhigen? Sie waren einmal Politikerin für die Jungen Grünen. Jetzt fliegen Sie von Wettkampf zu Wettkampf, obwohl Sie das eigentlich nicht gut finden. Sie sind Sportlerin in einem Sport, der stark männlich geprägt ist, obwohl Sie das eigentlich nicht gut finden.

Das Fliegen wäre mir gar nicht in den Sinn gekommen, dagegen kann ich als Sportlerin nicht viel tun. Aber wenn ich Kolleginnen sehe – es gibt wenige, aber es gibt sie –, die mit einem gefährlich geringen Körpergewicht fahren, dann denke ich: Das ist so ein Risiko für diese jungen Frauen! Und ich sehe das, ich bin Ärztin, ich fahre mit – und ich soll nichts sagen? Dass der Sport stark männlich

«Wenn ich Kolleginnen sehe, die mit einem gefährlich geringen Körpergewicht fahren, denke ich: Das ist so ein Risiko für diese jungen Frauen! Ich bin Ärztin, ich fahre mit – und ich soll nichts sagen?»

dominiert ist, gibt umso mehr Grund, ihn zu betreiben.

Es gibt demnach ein richtiges Leben im falschen?

Wie meinen Sie das?

Kann man sich in einem ungenügenden System richtig verhalten?

Jetzt wird es philosophisch. Worüber wir bisher geredet haben, das ist ein System, mit dem ich leben kann. Deshalb finde ich es wichtig, den Dialog zu suchen und das System von innen zu verbessern. Aber klar, wenn Sie tiefer graben: Wenn es darum geht, ob wir mit dem Leistungssport nicht einen übermässigen Konsum fördern, den ich nicht gut finde, eine totale Leistungsgesellschaft, die ich auch nicht gut finde, dann bringen Sie mich an den Rand. Dahin, wo meine grossen moralischen Konflikte mit mir selber liegen.

Sie haben vorher über eine innere Unruhe gesprochen, Dinge ansprechen zu müssen. Woher kommt das?

Diese Frage stelle ich mir auch. Ich schiebe das darauf, dass ich schon immer allem Lebendigen gegenüber ein grosses Gerechtigkeitsgefühl hatte. Mich traf es bereits als Dreijährige, wenn ich die Schweine im Stall meiner Eltern sah und das Gefühl hatte, die leiden. Andere sehen das, essen ein Schweinsplätzli und haben kein Problem.

Hilft Ihnen das im Sport: Ihr Charakter?

Ich glaube nicht, im Gegenteil. Gerade in dieser Saison habe ich gemerkt, dass ich im Feld der Fahrerinnen eine andere Gangart anschlagen muss. Ich sage mir zu oft: «Ich mag es der anderen auch gönnen, ist doch gut für alle, ist doch auch so schön!» Deshalb ist das Einzelzeitfahren gut für mich, da bin ich allein auf der Strasse: Mir selber gegenüber kann ich knallhart sein, anderen gegenüber weniger. In den Strassenrennen muss ich aufhören, Geschenke zu verteilen.

Wie meinen Sie das?

Manche Fahrerinnen sind vor und nach den Rennen gute Freundinnen, aber im Wettkampf verfolgen sie ihre Interessen mit Härte. Klassische Rennfüchse. Ich bin ein Typ, der ausgetauschte Freundlichkeiten abspeichert und Mühe hat, sich im Rennen davon zu lösen. Das ist eine Charaktersache. Daran arbeite ich.

Wer aus der Schweiz kommt, tritt häufig gegen Athleten an, die in ihrem Leben existenziellere Herausforderungen bewältigen mussten.

Das ist ein gutes Stichwort. Für mich ist der Sport ein Spiel. Ich hatte einen guten Job, bevor ich mit dem Radsport begann, der Wechsel war ein freier Entscheid. Andere mussten ab frühester Kindheit eine Art Leidensweg gehen, um Profi zu werden. Es hängt für sie manchmal nicht nur die eigene Identität, sondern ein Lebensentwurf und das Ansehen der gesamten Familie am Sport. Langsam wird mir klar, wie sehr der Hintergrund von Athleten ihr Auftreten im Wettkampf beeinflussen kann.

Sie sagten einmal, Velofahren bringe Ihnen Glücksgefühle. Wie kann es gelingen, dieses Gefühl so oft wie möglich herbeizuführen?

Ich bin unter anderem auf den Ausdauersport aufgesprungen, weil er für mich ein Ventil war. Hier fand ich Ruhe. Man kann sich voll den Gong geben, das tut gut. Aber es ist heute nicht mehr das Gleiche wie zu Beginn, als ich einfach drauflosfuhr. Heute trainiere ich mit präzisen Zielen und Vorgaben. Es ist eine riesige Aufgabe, sich die ursprüngliche Lockerheit zu erhalten. Man sollte nicht immer Vergleiche anstellen, sondern sich auch einmal gehen lassen. Das kann man sich erarbeiten und es später auch in anderen Lebensbereichen anwenden. Da ist mir mein Mentaltrainer Ray Popoola eine Stütze.

Radsport als Lebensschule.

Absolut. An den Olympischen Spielen sind meine Erwartungen an mich selber und die Erwartungen von allen anderen gross. Aber sich deswegen monatelang permanent unter Druck zu setzen, ist keine gute Idee. Man muss sich Freiräume schaffen, in denen man sich innerlich entspannt, ohne über die perfekte Zusammensetzung von Rädchen nachzudenken. Das ist nicht einfach, aber sehr wichtig.

Visualisieren Sie mit Ihrem Mentaltrainer die Olympischen Spiele?

Das machen wir auch. Wir visualisieren vor allem das Zeitfahren. Es geht darum, sich auf die Emotionen vorzubereiten. Jedoch mache ich derzeit Mentaltraining primär, um Ruhe zu finden und einmal genau nicht an die Spiele zu denken.

Was ist das Ziel in Tokio?

Im Zeitfahren habe ich sicher eine gewisse Medaillenchance. Vor Olympischen Spielen sind Prognosen schwieriger als vor anderen Rennen. Ich bin zum ersten Mal dabei. Immer wieder hat man mir erzählt, dass alle Teilnehmerinnen dreimal stärker seien als sonst. Aber natürlich hoffe ich auf eine Medaille.

Werden Sie nervöser sein als sonst?

Ich spüre eine spezielle Anspannung. Das liegt schon am Umfeld, alle machen ein riesiges Zeug um Olympia. Für die Verbände geht es um viel Geld, sie finanzieren sich zum grössten Teil über Swiss Olympic. Wie viel sie in den nächsten vier Jahren bekommen, hängt von unserem Abschneiden in Tokio ab. Niemand will dich aktiv unter Druck setzen, aber trotzdem spürst du die Erwartungen: Bitte, bitte, mach das Resultat! Vom nationalen Verband werde ich mustergültig unterstützt. Das ist einerseits notwendig, gleichzeitig darf man sich nicht sagen, dass man jetzt etwas schuldig ist. So ist der Spitzensport. Ich bin Swiss Cycling unendlich dankbar für den Support.

Viele Japaner wollen die Spiele nicht. Beschäftigt Sie das?

Olympia hat den japanischen Staat viel Geld gekostet. Aber die Ausgaben lassen sich nicht mehr rückgängig machen. Ob wir Sportler jetzt da sind oder nicht, ändert für die einheimische Bevölkerung nicht mehr viel. Darum habe ich keine Mühe damit, dass die Spiele jetzt stattfinden.

Geniessen Sie es?

Wir sind nicht im Olympischen Dorf untergebracht, die Radfahrerinnen wohnen einige hundert Kilometer entfernt. Nur in bestimmten Slots dürfen wir unsere Hotelzimmer verlassen. Die Massnahmen sind mit Blick auf Covid-19 sinnvoll. Aber sie nehmen einen Teil der Freude.

Ist es ausgeschlossen, dass Sie die Atmosphäre doch noch mitreissen könnten?

Wir müssen einen Tag nach unserem letzten Wettkampf abreisen. Im Vergleich zu anderen Spielen ist alles mässig romantisch. Aber mir ist das egal, denn mir war von Anfang an klar, dass ich nach Japan gehe, um eine Leistung zu erbringen. Ich habe nie vom Sightseeing in Tokio geträumt.

Die Spätberufene

sta./smb. · Marlen Reusser, 29, löste erst 2017 ihre erste Radsport-Lizenz – und gewann im gleichen Jahr ihren ersten nationalen Titel. Noch zwei Jahre lang arbeitete sie parallel zum Sport als chirurgische Assistenzärztin, bis sie sich 2019 für den Profisport entschied. In jenem Jahr gewann sie das Zeitfahren an den Europaspiele, ein Jahr später wurde sie WM-Zweite im Zeitfahren. Reusser ist auch am Dienstag im olympischen Zeitfahren eine Medaillenkandidatin.